

Der deutsche Ritterorden in Franken.

Nach den Quellen dargestellt

von
Ottmar Schönhuth.

(Fortsetzung der Abhandlung im Heft VI. S. 1 — 48.)

Nachdem Hermann von Salza der Versammlung zu Ferentinum beigewohnt hatte, begab er sich nach dem südlichen Deutschland, um sich über Ordnung, Beschaffenheit und Verfassung der allda gegründeten Ordenshäuser in eigener Person zu belehren, wie er bisher in wälischen Landen gethan hatte. Noch im Sommer war er zu Würzburg anwesend, im Interesse seines Ordens. Ritter Bodo von Rabensburg hatte, nachdem er für seine Theilnahme am Morde des Bischofs Conrad im Kampfe gegen die Ungläubigen gebüßt hatte, und wieder zu Land gekommen war, dem deutschen Orden durch Gottes Willen sein Schloß Wernneck übergeben. Bischof Otto von Würzburg eignete die Schenkung in die Hände des Ordensmeisters Hermann*) so wie des ihn begleitenden Bruders Heinrich von Hohenlohe. Kaiser Friedrich bestätigte die Schenkung. Da aber des Begabers Schwäger Conrad von Reichenbach und Conrad von Schmidelfeld zu genanntem Schloß auch Forderung hatten, und deswegen solche Uebergabe nicht bewilligten, so entstand ein Rechtshandel, der vor den römischen König Heinrich VII. kam. Am 4. August des Jahres 1223 wurde er also geschlichtet, daß die Brüder des deutschen Hauses sich des Schlosses Wernneck verzogen, und dafür die Weingärten zu Rabensburg und Gerbrunnen empfiengen.**)

*) Ist wohl kein anderer, als unser Hermann von Salza, den die Uebertragung der Urkunde in Ludewigs Geschichtschreibern des Bisthums Würzburg S. 551 ausdrücklich „Meister des Spitals“ uennt. Es müßte nur der später in einer Urkunde v. J. 1225 genannte Fr. Hermannus preceptor in Alemannia gewesen seyn.

***) Darunter befand sich auch ein Hof zu Würzburg. Nach Böhmers Regesta Imperii a. a. 1198 a. a. 1254 wäre das Datum der Urkunde 4. Aug. 1224 richtiger. S. 218. Aber dieser Vergleich durch König Heinrich muß doch vorangegangen seyn, wenn ihn der Kaiser im Febr. 1224 bestätigte, wie wir bald anführen werden.

Erst nach dieser Zeit scheint Hermann von Salza seine Rückreise ins Morgenland wieder angetreten zu haben, nachdem er an 2 Jahre im Abendlande zugebracht hatte, nicht nur thätig für die allgemeine Sache der Christenheit, sondern auch die Angelegenheiten seines Ordens selbst besorgend. Wir sehen daraus, daß des Ordensmeisters eigentlicher Aufenthalt immer noch auf morgenländischem Boden im Bruderhause zu Akkon war, den er aber nach nicht sehr langer Zeit mit dem in Italien vertauschte; denn er wollte dem Papste wie dem deutschen Kaiser nahe sein, die ihn nun in allen ihren Angelegenheiten beizogen.*) Welche Angelegenheiten des Ordens ihn in dieser Zeit beschäftigten, wird uns nicht gemeldet. Während seiner Abwesenheit durchzog der mit ihm zu Ferentinum erschienene König Johann von Jerusalem alle Länder des Abendlandes, um Fürsten und Herren für die Sache des heil. Landes zu begeistern, aber er fand überall nur Kaltsinn und Gleichgültigkeit. Mit dem Anfang des Jahres 1224 finden wir den Ordensmeister Hermann von Salza wieder bei dem Kaiser in Sizilien, wahrscheinlich zu Catania. Gleich bei seiner Ankunft gab der Kaiser ihm und dem Orden wieder Beweise seines Wohlwollens. Im Februar bestätigte er auf die Bitte des Meisters dem Deutschordenshaus Ellingen seinen eigenen Schutzbrief, den er i. J. 1214 ausgestellt hatte. Ferner bestätigte er dem Orden eine von Bischof Otto von Würzburg geschenkte Hofstätte mit den zwei zum Hof gehörigen Höfen, gelegen über dem Main neben dem Kloster Schotten, welche einst seinem Vater und Großvater gehört hatten. Endlich ertheilte er zur selben Zeit dem in Sachen der Schenkung des Bodo von Rabensburg von seinem Sohn König Heinrich geschlossenen Vergleich seine Bestätigung.

War der Ordensmeister bei seiner ersten Ankunft im Abendland der Ueberbringer böser Mähren gewesen, auch jetzt hatte er dem Kaiser nichts Gutes aus dem Morgenlande zu berichten; er hatte sich in eigener Person von dem traurigen Zustand der christlichen Sache in Palästina überzeugt, und stellte nun dem Kaiser vor, daß Hülfe dem Reiche dringend nothwendig sei, die zu bringen, dem Kaiser als heiligste Pflicht obliege. Vorerst rieth Hermann demselben, sich in eigener Person nach Deutschland zu begeben, um in

*) Siehe hierüber des trefflichen J. S o i g t Geschichte Preußens. II. Bd. S. 174. Anmerk. 3. Wir folgen auch später noch oft diesem Geschichtswerke.

dieser wichtigen Angelegenheit des heil. Landes sich mit den Fürsten des Reichs zu berathen. Zu dem konnte sich aber Kaiser Friedrich vor der Hand nicht entschließen, da ihn gerade wichtige Angelegenheiten in Sizilien beschäftigten. Was der Kaiser zu thun verhindert war, das sollte jetzt durch den Ordensmeister, als seinen Bevollmächtigten, geschehen. Vorerst (4. März) sandte ihn der Kaiser an den Pabst mit einem Schreiben, das unter Anderem Folgendes enthielt: zur Förderung des Kreuzzuges liegen 100 Kriegsschiffe in den Häfen bereit, auch lasse er noch 50 Lastschiffe zur Ueberschiffung von Landestruppen bauen; er sei schon bereit gewesen, sich selbst nach Deutschland zu begeben, um sich mit den Reichsfürsten zu besprechen, aber er sei durch die Verhandlungen mit den Sarazenen in Sizilien zurückgehalten. Unter diesen Umständen sende er den Deutschordensmeister mit seiner Botschaft an den Herzog von Oesterreich, den Landgrafen von Thüringen und andere Reichsfürsten, sowie auch an den König von Ungarn, und habe demselben zugleich aufgetragen, an päpstlichen Hof dasjenige mitzutheilen, was König Johann von Jerusalem aus Deutschland über die erfolglose Betreibung des Kreuzzugs durch die Geistlichen, deren Wort man nicht höre, gemeldet habe, wie denn auch die Könige Frankreichs und Englands wenig Eifer zu haben scheinen, wenn nicht vorderst ein neuer Waffenstillstand zwischen beiden Ländern zu Stande komme u. s. w. — Bei dieser Gelegenheit machte Hermann von Salza auch dem Pabst seine Mittheilungen über die traurigen Zustände im Morgenlande, wie er vor dem Kaiser in Sizilien gethan. Vom römischen Hofe weg trat der Ordensmeister mit seinen Begleitern die Reise nach Deutschland an. Zuerst brachte er seine Botschaft vom Kaiser dem Herzog Leopold von Oesterreich; um die Mitte des Mai erschien er vor König Heinrich und den Reichsfürsten zu Frankfurt, wo bald darauf auch König Johann von Jerusalem eintraf. Mit dem letzteren, sowie dem König Heinrich, begab er sich von Frankfurt nach Köln. Hier traf er mit dem Cardinal-Bischof Conrad von Porto, einem Sohn des Grafen Eginno von Urach, zusammen, der vom Pabst Honorius gleichfalls zur Betreibung des Kreuzzugs nach Deutschland geschickt worden war. Als dieser zwischen dem Kaiser und dem Bischof Berthold von Straßburg und seinem Capitel wegen obwaltenden Streits im Juni 1224 einen Vergleich abschloß, handelten Herrmann von Salza und Erzbischof Engelbert von Köln als Vertreter des Kaisers.

Neben der Betreibung des Kreuzzugs hatte der Kaiser noch eine andere wichtige Angelegenheit dem Ordensmeister zu ordnen aufgetragen. König Waldemar II. von Dänemark war von dem tollkühnen Grafen Heinrich von Schwerin aus Rachsucht gefangen und auf das unzugängliche Schloß Dannenberg gesetzt worden. Umsonst hatten Kaiser und Pabst an den genannten Grafen Ermahnungen und Drohungen ergehen lassen, daß er den gefangenen König herausgebe. Durch Herrmann von Salza sollte es jetzt auf dem Wege persönlicher Unterhandlung geschehen. Zu dem Ende begab sich Hermann mit den beiden Königen, dem Erzbischof von Köln und dem Bischof Conrad von Porto und einigen Fürsten des Reichs nach Sachsen. Hermann knüpfte von hier aus die vorbereitenden Unterhandlungen mit dem Grafen von Schwerin und dem gefangenen König an.*) Auf einer Fürstenversammlung zu Bardewik im 4. Juli 1224 gelang es dem edlen Meister und den andern Boten des Reichs, darunter sich auch der Truchseß von Waldburg befand, einen Vertrag zu Stande zu bringen, der dem Könige von Dänemark die Freiheit zusicherte und für Kaiser und Reich von wichtiger Bedeutung war. In Folge des Vertrags „verheißt König Waldemar vom nächsten August an einen Kreuzzug oder er zahlt 2500 Mark. Er restituirt dem Reich das ganze transalbinische Land, empfängt Dänemark als Lehen vom Reich, zahlt dem Grafen Heinrich von Schwerin ein Lösegeld von 4000 Mark und schwört ihm Urfehde.“ Auf einem neuen Hoftag zu Bardewik auf Mariä Geburt sollte der Vertrag vollzogen werden; aber weder das Eine noch das Andere geschah, und am 17. November wurde König Waldemar in Folge eines neuen Vertrags gegen Erlegung eines Lösegelds von 45,000 Mark an den Grafen von Schwerin seiner Haft entlassen. Nach Bereinigung dieser Angelegenheit in Norddeutschland wendete der Ordensmeister seine Schritte wieder nach dem südlichen Deutschland. Er kam in sein Heimathland Thüringen, wo er dem Landgrafen Ludwig von Thüringen Botschaft von dem Kaiser überbrachte, um ihn zur Betheiligung an der Kreuzfahrt zu bestimmen. Am 23. Juli 1224 finden wir ihn zu Nürnberg, wo er sich wohl, wie noch an andern Orten in Franken, über das Wesen und den Stand der schon seit dem Jahr 1212 daselbst gestifteten Ordensgüter belehrte, während er die Sache

*) Nach dem Chronicon Hirsingense a. a. 1224. (ed. Basl 1559.)

der Kreuzfahrt nicht aus den Augen ließ. Endlich beschäftigte noch eine wichtige Angelegenheit den Ordensmeister während seines Aufenthalts in Deutschland: sie betraf den deutschen Orden selbst, nemlich seine Besitzungen im Burznerlande, die ihm König Andreas von Ungarn verliehen hatte, und nun wieder streitig machte. Laut zweier Urkunden v. J. 1211 und 1212*) hatte genannter König den deutschen Rittern die öde Landschaft Burza in Siebenbürgen zum Geschenke gemacht, und der Bischof von Siebenbürgen hatte ihnen im Jahr 1213 sogar die Vergünstigung ertheilt, den Zehnten von allen jetzigen und späteren Bewohnern der Landschaft zu erheben, was Pabst Honorius III. durch eine Bulle vom 15. April 1218 bestätigte. Nachdem die Ritter unter ihrem Commenthur Dietrich diese Landschaft mit Vergießung ihres eigenen Bluts sich erst recht zu eigen gemacht und durch Erbauung von 5 Besten gegen die Einfälle der heidnischen Gumanen gesichert hatten, da war König Andreas auf einmal so unbillig, den deutschen Rittern das von ihnen mit Müh angebaut, und mit ihrem Blute eigentlich neu errungene Land wieder zu entziehen. Der Ordensmeister Hermann von Salza legte beim Pabste Klage ein gegen dieses widerrechtliche Verfahren, und dieser brachte den König von Ungarn dazu, das Land Burzen den Rittern zurück zu geben. Ja der König hatte die Schenkung noch erweitert, und bedeutende Vorrechte für den Orden hinzugefügt. Das geschah im Jahr 1222, und Pabst Honorius hatte i. J. 1223 das Alles durch eine Bulle bestätigt, auch das neue Ordensland als ein Eigenthum der Kirche unter seinen besonderen Schutz genommen. Jedoch das hinderte den wankelmüthigen König nicht, schon i. J. 1224 zum zweiten Mal dem Orden gegenüber sich als den zu zeigen, der kein Wort hielt. Das durch den Fleiß der Ritter aus einer Wüste in eine fruchtbare Landschaft umgewandelte Land reizte seinen Neid, und er suchte es von Neuem sich anzueignen. Als sie eine neue Beste gegen die Einfälle der Gumanen erbauten, zog er mit einer Kriegsmacht gegen die Ritter, nahm ihnen die Burg weg, und suchte auch sonst durch Belästigungen jeder Art sie zu bedrängen. So stand es mit den Besitzungen des Ordens in Siebenbürgen, als Hermann von Salza nach Deutschland kam. Da er ohnedies

*) Wir müssen deswegen das S. 31. in der Anmerkung Gesagte für unrichtig erklären, da die Schenkung aus älterer Zeit stammt, als dort angegeben

auch wegen des Kreuzzugs von dem Kaiser Botschaft an den König von Ungarn hatte, so trat er mit ihm wahrscheinlich persönlich in Unterhandlung, aber leider! krönte kein Erfolg die Bemühungen des Meisters. Ebenso wenig wirkte ein das Jahr darauf von dem Pabste an den König ergangenes ernstes Mahnungsschreiben. König Andreas trieb die Ritter mit Gewalt aus ihrer Besizung, und was der Orden mit schweren Kämpfen errungen hatte, gieng ihm durch die Treulosigkeit des Königs wieder verloren. War der Erfolg seiner Bemühungen in dieser Angelegenheit des Ordens für den eifrigen Hermann von Salza kein günstiger gewesen, so war es nicht minder der Fall in Beziehung auf die Sache des Kreuzzugs. Er scheint dieselben Erfahrungen in Deutschland gemacht zu haben, wie König Johann von Jerusalem in den übrigen Ländern, die er durchzog: er hatte bei den meisten Fürsten und Herren ebensowenig Begeisterung für die Sache des Kreuzes gefunden. Das mag dem Kaiser, zu dem Hermann von Salza wieder zurückkehrte, nicht gerade ungelegen gewesen seyn, denn auch er war in seinem Versprechen, das er zu Ferentinum gegeben hatte, etwas wankelmüthig geworden. Der Pabst ließ sich aufs Neue zu einer Verlängerung der Frist für die Kreuzfahrt bestimmen, welche im Jahr 1225 hatte angetreten werden sollen. Aber er ließ sich diesmal noch vom Kaiser ein ernstlicheres Versprechen ertheilen. Am 22. Juli 1225 wurde zu St. Germano wegen Verschiebung des Kreuzzugs eine Versammlung gehalten, auf welcher in Gegenwart zweier vom Pabste abgeordneten Cardinäle ein neuer Vertrag abgeschlossen wurde, in dem der Kaiser versprach: 1) vom nächsten August an nach 2 Jahren ins heil. Land zu ziehen und dort während zwei Jahren mindestens 1000 Ritter zu halten, dergestalt, daß er für jeden etwa fehlenden Ritter jährlich 50 Mark zum Besten der Unternehmung ersetzte; 2) Ueberfahrt zu verschaffen 2000 Rittern mit ihrem Gefolg und 3 Pferden für jeden; 3) 100 Calendren und 50 Galeeren während der zwei Jahre ausgerüstet zu unterhalten, oder soweit dieß nicht geschehe, dafür Geldersatz zu geben; 4) in die Hände des Königs und des Patriarchen von Jerusalem und der Deutschordensbrüder 10,000 Goldunzen in gewissen Terminen niederzulegen, um solche dann, wenn er den Zug antrete, zu dessen Zwecken zurückzuhalten. Für das, wa am Vorstehenden durch ihn selbst nicht erfüllt werde, soll sein Königreich Sizilien verhaftet seyn. Schließlich schwur er selbst, den Zug wie vorgeschrieben, anzutreten, und ließ den Reinald, Sohn des Her-

zogs von Spoleto in seine Seele schwören, alles Vorstehende getreulich zu halten, bei Strafe der schon jetzt ausgesprochenen Excommunication, wenn er nicht überführe, wenn er nicht 1000 Ritter hielte, wenn er nicht die 10,000 Goldunzen zahlte.

Auch dieses zu St. Germano von dem Kaiser gegebene Versprechen sollte Pabst Honorius nicht erfüllt sehen; ja er mußte noch das Verübende erleben, daß eine Zwietracht zwischen ihm und dem Kaiser ausbrach, die nicht geeignet war, den Kaiser und den Pabst in gegenseitigem Eifer für die Sache des heil. Landes zu erhalten. Bald nach dem Vertrage zu St. Germano hatte der Pabst fünf erledigte Bisthümer in Capua, Aversa, Brundisium, Salerno und Cosenza besetzt, ohne die Rechte des Kaisers zu beachten, dem es zustand, während der Erledigung der bischöflichen Stühle, deren Einkünfte ebenso in Obhut und Verwaltung zu nehmen, wie die Güter minderjähriger Lehensmannen. Diese einträgliche Benützung hatte wohl den Kaiser bestimmt, nicht so sehr mit der Besetzung der Stellen zu eilen. Als nun der Pabst dies that, und erst hernach an den Kaiser darüber berichtete, da gerieth dieser in große Erbitterung, daß der Pabst ohne Rücksicht auf sein Recht fünf so wichtige Stellen eigenmächtig besetzt und ihn nicht einmal vorher befragt oder benachrichtigt habe. Schnell war die Flamme der Zwietracht zwischen Scepter und Tiare entbrannt, und es entstand zwischen Kaiser und Pabst ein Briefwechsel, der immer bitterer und heftiger geführt wurde, bis ein Dritter sich ins Mittel legte, dem beide bisher ihr vollstes Vertrauen geschenkt hatten — es war der Ordensmeister Hermann von Salza, den sie zum Schiedsrichter ihres Streites wählten. Als ihn der Kaiser dazu anrief, gab er eine Antwort, die von der Demuth, der ersten Tugend seines Ordens, zeugt, in der er allen seinen Brüdern Vorbild war; er weigerte sich, dieses wichtige Amt anzunehmen, indem er also sprach: wäre das nicht eine große Unbescheidenheit, wenn ich die Sache der beiden Weltbeherrscher auf mich nähme, der ich doch eine so geringe Person bin, und in keinem hohen Rang oder Würde stehe.?) Dennoch mußte er die Sache an-

*) Pet. d. Duisburg Chron. p. 27: cum audiret ipse, renuit, asserens, magnam indecentiam, si. Dominorum totius mundi causam in se susciperet, cum ipse esset persona humilis et in nullius dignitatis praes eminentia constitutus.

nehmen; er ließ sich über den Streitpunkt gehörig belehren und entschied dann zu Gunsten des Pabsts. Daß der Kaiser mit dem Schiedsspruch des Ordensmeisters nicht unzufrieden war, und sich mit dem Pabste wieder ausföhnte, ergibt sich daraus, daß er denselben i. J. 1226 in seinem Streite mit den Lombardischen Städten, die sich ernstlich gegen ihn verbündet hatten, zum Vermittler wählte, nachdem er durch Hermann von Salza und andere angesehenene und bewährte Männer mit ihnen eine Einigung geschlossen, diese aber nicht lange gedauert hatte. Der Pabst lehnte Anfangs den Antrag ab, doch auf wiederholte Bitte des Kaisers*) übernahm er es, und that mit Beziehung des Ordensmeisters und seiner Mitbevollmächtigten im Januar des Jahres 1227 einen Ausspruch, wodurch wenigstens vor der Hand beide Partheien beruhigt wurden.

Die Verdienste Hermanns von Salza, die er sich in den genannten Fällen, wie bei anderen Veranlassungen, um den Kaiser, wie um den Pabst erworben, blieben nicht unbelohnt. Der Kaiser und Pabst erhoben den Ordensmeister, was keinem der Meister von den übrigen Orden je zu Theil geworden war, in den Reichsfürstenstand, und um scinetwillen auch Alle, die ihm nachfolgen würden im Meisteramte. Zum Zeichen dieser Würde übergab ihm der Pabst einen Ring, der von nun an von Meister zu Meister überging**), der Kaiser aber erlaubte ihm, auf seiner Fahne die Insignien des Reichs (den schwarzen Adler) führen zu dürfen. Wir haben über diese Huldbezeigungen und Verleihungen von Seiten des Kaisers und des Pabstes weder eine kaiserliches Dekret, noch eine päpstliche Bulle, aber, da der älteste Ordenschronist Petrus von Duisburg davon berichtet, so dürfen wir keinen Zweifel hegen, da er es aus der Ordens-Tradition wissen konnte.***)

*) Die beiden Briefe Kaiser Friedrichs an den Pabst gibt Hennes im Codex diplomaticus Ordinis Mariae Teutonicorum p 78 — 80.

**) In einer Chronik der Wallenrodtschen Bibliothek zu Königsberg heißt es hierüber: „Derselbe Pabst Honorius gab Herrn Hermann von Salza dem Hohemeister ein guldin ringeln an die Hand und Privilegia darauf, nemlich also, welcher hinfurter zu einem Hoemeister geforen wurde nach den Regeln und Ordensgewohnheiten und ein Ritterbruder ist, das man demselben geforen Hohemeister ein guldin Ringelein an die Hand stecken soll und insezen in den Stuel seiner Herrlichkeit.“ S. Voigt am a. D. Bd. II. S. 152. Anm. 2.

***) Petr. d. Duisburg c. v. p. 27. Inde factum est, quod ipse dominus Papa et Imperator, ut idem Fr. Hermannus in majori reverentia haberetur, ei et suis

Aber nicht nur der Meister des Ordens nahm in diesen Tagen zu an Ansehen und Würde, sondern auch der Orden selbst mehrte sich durch Güter und Besitzungen, besonders in Deutschland. Der Verfasser der Hirschauer Chronik berichtet: in diesen Zeiten (1227) begann der Orden des Spitals der deutschen Ritter an verschiedenen Orten in Deutschland Ordens-Häuser zu erbauen; in kurzer Zeit nahm er sehr zu an zeitlichen Gütern durch den Eifer Hermanns, des obersten Meisters. Ferner, durch die Gunst des Papsts und des Kaisers, sowie der Fürsten, wurden mehrere Deutschordenscommenden in Deutschland gestiftet, und mit vielen Gütern und Besitzungen zum Besten der Kämpfer Christi herrlich dotirt.“ So mehrte in Frankenland die Familie der Dynasten von Hohenlohe das auf dem Mergentheimer Grund und Boden dem Orden Gestiftete durch weitere Schenkungen. Schon i. J. 1222 hatten die Gebrüder Gottfried und Conrad von Hohenlohe dem deutschen Orden verheißen, sie wollen ihren Zehnten zu Mergentheim (auf 34 Pfund Ertrag geschätzt) den sie von Würzburg zu Lehen tragen, demselben eignen; würde aber das nicht gehen, sofern das Hochstift dagegen wäre, so wollten sie dem Orden von ihren Allodien eignen, deren Ertrag noch 1 Pfund mehr betrage. Diese Allodien waren Wermbrechtshusen (Wermuthshausen) mit aller Zugehör, ihr Eigen zu Eberhardsbrunn (Ebertsbrunn) mit Zugehör, ihr Eigen zu Rawege mit Zugehör, eine Mühle, welche man die Holzmühle nennt, ihr Eigen zu Luttenbach, Hohenbach mit dem Kirchensatz (einem Theil) und Zugehör, Azendorf, Igelstrut, Wachbach mit aller Zugehör. Jedoch wollen die Gebrüder Gottfried und Conrad nach der Rückkehr von ihrer Fahrt (nach Rom) es beim Hochstift zu Wege bringen, daß der obengenannte Zehnte von Mergentheim in des Ordens Handen käme.*) Im Nov. 1223 aber übergiebt Gottfried von Hohenlohe mit Zustimmung seiner Gemahlin Richza, Gebornen von Crutheim, den Kirchensatz zu Hohenbach (seinen Antheil) dem Orden. In demselben Monat und Jahr gibt der

futuris successoribus in officio magisterii ordinis domus Teutonicae constitutis dignitatem principis contulerunt, et insignum hujus principatus dominus Papa annulum ei obtulit, et Imperator insignia regalia imperii deferenda in suo vexillo indulsit, et sic inter eos compositionem amicabilem saepius ordinavit.

*) S. 3. Heft der Zeitschrift des hist. Vereins für das würtemb. Franken „Leben Gottfrieds v. Hohenlohe, Grafen von Romaniola.“

S. 6. Die Urkunde selbst im 2. Heft. Abh. S. 2. No. 2.

genannte Gottfried von Hohenlohe seinen Consens dazu, daß sein Dienstmann Eberhard von Hohenlohe sein Eigenthum in Walmersbach mit Willen seiner Hausfrau Selindis zum Heil seiner Seele an den Orden vergeben darf.*) Im Dezember 1224 stellte Bischof Dietrich von Würzburg, einer der Wenigen von der Geistlichkeit, die dem deutschen Orden günstig waren (die meisten neideten ihn, weil durch Vergabungen an den Orden ihr Abbruch geschah) den Gebrüdern Gottfried und Conrad von Hohenlohe einen Bewilligungsbrief aus, daß sie den obengenannten Zehnten zu Mergentheim gegen Lehenbarmachung anderer Güter, der oben genannten, dem Orden übergeben können; weil jedoch der Ertrag dieser Güter etwas größer war, so gab der Orden den Brüdern von Hohenlohe 7 Morgen Weinberg, zu Mergentheim gelegen, welche Herr Conrad von Finsterloh zu Lehen trug und die 2 Pfund jährlich ertrugen.**) Auch von anderwärts in Deutschland mehren sich des Ordens Umstände durch Verleihungen und Schenkungen in dieser Zeit. So verlieh im August des Jahres 1224 der Erzbischof Engelbert von Köln, der um diese Zeit den Ordensmeister Herrmann persönlich kennen gelernt hatte, dem deutschen Orden die Berechtigung, jedes Jahr ein mit 100 Fäße[n] Wein beladenes Schiff ohne Abgabe an seinen Zollstätten auf dem Rhein vorüberzuführen zu dürfen. Im Jahr darauf verzichtete der Landgraf Ludwig von Thüringen auf alle seine Berechtigungen an den in seinem Lande gelegenen Besitzungen des deutschen Ordens, und befreit denselben, so wie alle freien Leute desselben, von allen Zöllen und Abgaben, und das Alles mit Bewilligung seiner Brüder Heinrich und Conrad, Landgrafen von Thüringen. In demselben Jahre geben die Brüder Burckard und Conrad von Quersfurt, „weil sie sich verbindlich fühlen, zur Befreiung des heil. Landes nach ihrem Vermögen das Ihrige beizutragen“ dem Orden von ihren Reichsgütern, die sie besitzen, 8 Huben und Hofstätten und was dazu gehört, zu Rideburch. *)

Aber der Orden hat auch baare Mittel in Händen, um durch Ankäufe seine Besitzungen zu mehren. Im März 1225 kaufen die

* S. Urkunde im 2. Heft d. Zeitschr. Anh. Nr. 2.

**) Die Urkunde, welche Pabst Honorius III. i. J. 1225 bestätigte, bei Hanselmann I. 392. Einen Auszug nach einer Abschrift im Mergentheimer Ordensdiplomatar s. im 2. Heft der Zeitschrift Nr. 4.

**) Die beiden Urkunden bei Gennes a. a. D. p. 72 — 73.

Brüder des Ordenshauses zu Sachsenhausen von Elisabeth, der Wittwe Conrads von Hagen, ihren Weinberg in Rode für 20 Mark kölnisch, und im Mai desselben Jahrs erwirbt der Orden, um die neu gegründete Kommende zu Mergentheim zu mehren, von Herrn Walthar von Langenburg seine Güter daselbst um 310 Mark Silbers; Gottfried von Hohenlohe gibt seinen Consens dazu und verzichtet auf den Theil, auf welchen er ein Recht zu besitzen glaubt.

Diese vielen Besitzungen des Ordens in Deutschland, die theils durch Schenkung, theils durch Kauf von Tag zu Tag sich mehrten, machten wohl zuerst unter dem Ordensmeister Hermann von Salza nöthig, daß ein eigener Meister oder eigentlich Landcommenthur über die Ordenshäuser in Deutschland erwählt wurde, wohl noch früher als in den übrigen Landen diesselts des Meers. Derselbe führte den Namen Praeceptor, Gebieter, oder Magister Hospitalis S. Marie citra mare.

Schon i. J. 1214 erscheint in Deutschland ein solcher Landcommenthur (Magister Provincialis); sein Name ist uns nicht bekannt.*) Vielleicht ist es aber derselbige, der in einer Urkunde v. J. 1219 und noch einmal in einer Urkunde v. J. 1221 aufgeführt ist. Er nennt sich in der letzteren Bruder Hermann, diesselts des Meeres, auf den Befehl des obersten Meisters als Praeceptor aufgestellt. In dem letztgenannten Jahr erscheint sein Nachfolger Heinrich, Magister zu Mergentheim, bei Veranlassung einer Schenkung, welche Albert von Hüttenheim dem deutschen Orden gemacht.**)

Schon i. J. 1222 folgte diesem ein deutscher Meister, Namens Hermann, der noch im Jahr 1224 und 1225 in Urkunden vorkommt. Er ist derjenige, für den wir oben (S. 49) in dem Streit wegen der Schenkung des Bodo von Rabenspurg an den Orden irriger Weise

*) S. die gegenwärtige Abhandlung Heft VI. der Zeitschrift S. 24. Noch haben wir in Beziehung auf das, was S. 25 in einer Urkunde vom Jahr 1216 (oder 12—14) gesagt ist, zu bemerken, daß es wohl eher auf den Meister in Deutschland, als auf den obersten Ordensmeister wird zu beziehen seyn. Es ist in derselben von dem Magister et praecipuus procurator bonorum, quae hospitale S. Mariae in Allemania habet, die Rede. Der Provinzial in Deutschland führte also damals schon den Namen Magister, und ist derselbige gewesen, den eine Urkunde des römischen Königs Heinrich VII. v. J. 1227 Praeceptor et Commendatur nennt. S. Recherches T. I. S. 330.

**) An einer andern Urkunde von demselben Jahr hängt das Sigel: S. Magistri Hospitalis S. Mariae citra Mare. Es ist wohl von demselben Meister Heinrich.

den obersten Meister Hermann von Salza aufgeführt haben. Ein solcher Meister in Deutschland war, wenn nicht der älteste der Aufstellung nach, so doch der erste und wichtigste unter den neuen Präceptoren oder Gebietern, welche nach und nach in den Provinzen des Ordens (Armenien, Romagna, Sizilien*), Apulien, Oesterreich, Preußen, Liffland und Spanien) aufgestellt wurden, und nach der Ordensregel nur von dem obersten Meister und dem Capitel ein- und abgesetzt werden konnten.**). Er war wohl im Rang dem Groß-Commendthur (großen Commendur), dem jeweiligen Stell-Vertreter des obersten Meisters in Palästina im Range gleich. — Wo der Meister in deutschen Landen um diese Zeit seinen Wohnsitz gehabt, ist nirgends genau überliefert. Wir vermuthen, daß es das schön gelegene Ordenshaus zu Mergentheim gewesen, welches sich schon im ersten Viertel des XIII. Jahrhunderts der Meister in deutschen Landen zum Lieblings-Aufenthalt erlesen. Wir können diese Ansicht sogar mit der schon angeführten Urkunde vom Jahr 1221 stützen, in der der Meister in deutschen Landen Heinrich ausdrücklich den Titel führt Meister zu Mergentheim (Magister in Mergentheim) was deutlich beweist, daß er zu Mergentheim seinen Wohnsitz hatte.***). Ganz bestimmt war es späterhin der Sitz des Deutschmeisters Heinrich von Hohenlohe, der aber natürlich nicht schon unmittelbar in den zwei ersten Jahren seines Eintritts in den Orden, sondern erst 10 Jahre später diese Würde bekleidete. Auch mehrere seiner Nachfolger, die ja zum Theil in der Ordenskirche ihr Begräbniß zu Mergentheim hatten, wohnten allda. Die Burg Hornes am Neckar war wenigstens nicht der Sitz des Deutschmeisters in dieser Zeit, denn diese Burg wurde erst in der zweiten Hälfte des XIII. Jahrhunderts ein Besizthum des Ordens. Auch erscheint es ganz natürlich, daß Mergentheim schon damals vor den andern Commenden in Süddeutschland, namentlich in Franken, bevorzugt war,

*) Erst i. J. 1219 erscheint ein Bruder Gerard, Meister des Deutschordenshauses zu Palermo. S. Reg. Imp. ed. Böhmer. p. 96.

**) S. das Ordensbuch der Brüder vom deutschen Hause St. Marien herausgegeben von Dttmar Schönhuth. S. 60.

***) Der Ritter de Wal in seinen Recherchis S. 291 Tom I. ist wohl nicht dieser Meinung, aber seine Erklärung, der auch Stälin in seiner trefflichen Württembergischen Geschichte Bd. II. S. 753 beizustimmen scheint, Heinrich von Hohenlob damit gemeint seyn könnte, ist nicht sehr annehmbar.

denn wie hätte dieser Ort später auf einmal eine so hohe Bedeutung erlangt? *)

Wir haben von Mehrung des ritterlichen deutschen Ordens durch Schenkungen und Erwerbungen, sowie der dadurch nöthig gewordenen Errichtung von Commenden und eines Meisteramts im Süden Deutschlands gesprochen — hier war er fester ansässig und tiefer eingebürgert, als wohl in allen übrigen Landen — aber den Schwerpunkt seiner Macht fand er noch unter dem edlen Meister Hermann von Salza im Norden, in einem Lande, das bisher noch zu den unbekanntem gehört hatte, und von aller europäischen Cultur ferne geblieben war — wir meinen das heidnische Preußenland, über dessen frühere Geschichte wir zuvor Einiges berichten müssen.

Von den Ufern der Weichsel hinauf bis an die Küsten der Ostsee hatte sich schon vor der Völkerwanderung ein mächtiger mit den Gothen verwandter Volksstamm festgesetzt. Sie hießen ursprünglich Borusker, Pruthener (Brussi, Bruzzi) und waren von wilder und kriegerischer Natur, standen aber doch, wenn sie anders nicht gereizt wurden, mit ihren Nachbarn, meistens Völkerschaften slavischen Ursprungs, im Frieden. **) Sie standen unter Fürsten, welche den Namen Keiks führten, aber noch mehr galten bei ihnen die Oberpriester, Griwen (vielleicht desselben Ursprungs mit Grau und Graf) welche in jeder Landschaft zugleich Richter und Gesetzgeber waren. Sie verehrten, wie die Germanen, ihre Götter in heiligen Hainen und unter geheiligten Eichen. Ihre 3 obersten Götter hießen Perkunos, der gewaltige Donnerer, Potrimpos, der Spender des Glücks im Krieg wie im Frieden und Geber der Fruchtbarkeit und des Gedeihens; der dritte der Götter führte den Namen Pitullos, der Gott des Todes und der Vernichtung. Die Bilder dieser 3 Götter wurden an der h. Eiche zu Romowe verehrt. Die alten Preußen hingen fest an ihrem angestammten Glauben, darum war es auch schwer, dem Christenthum in ihrer Mitte Eingang zu verschaffen. Der fromme Bischof Adelbert von Prag fand i. J. 997 den Märtyrertod unter

*) S. im II. Heft der Zeitschrift die Abhandlung: „Gründung der Deutsch-Ordens-Commende zu Mergentheim von D. Schönhuth. S. 27—28. Vergleiche die Abhandlung „über die Kirchen und Kapellen der Stadt Mergentheim.“ S. 120—121.

**) S. Petr. d. Dulsburg. P. II. c. 1.

den Händen der fanatischen Preußen; auch dem Heidenbefehrer Bruno traf mit seinen Gefährten im Preußenlande dasselbe Loos. Alle friedlichen Versuche, die Preußen zum Christenthum zu bekehren, waren in der ersten Zeit vergebens gewesen; da unternahm es der polnische Herzog Boleslav Chobri (der Tapfere) mit dem Schwerte dem Christenthum in Preußenland den Weg zu bahnen. J. J. 1015 brach er durch das Culmer Land in Preußen ein; nirgends fand sein Schwert Widerstand, Alles fiel in des Siegers Hände, selbst die Götterwohnung zu Romowe wurde entweiht und verwüstet; die Bedrängten erschienen und flehten vor dem Sieger, unterwarfen sich ihm und gelobten, sich taufen zu lassen. Ob es wirklich zu einer Christianisirung durch die Taufe kam, und wie viele Personen getauft wurden, ist nicht überliefert. Aber so viel wissen wir, daß der Einfall des Herzogs von Polen das Volk mit Haß gegen seine Sieger und überhaupt gegen seine christlichen Nachbarn erfüllte. Es wurde der Grund gelegt zu den von nun an nimmer aufhörenden Feindseligkeiten und Kriegszügen zwischen den Preußen und Polen, wobei die im Innern Polens häufigen Zerwürfnisse den Preußen gut zu Statten kamen. J. J. 1206, nach einem blutigen Bürgerkrieg theilten sich die beiden Söhne Herzog Casimirs, Conrad und Lesko in die väterlichen Lande: während Lesko die Gebiete von Crakau, Pommern u. s. w. erhielt, fiel dem Herzoge Conrad das bedeutende Fürstenthum Masovien, Cujavien, das Dobriner, Michelauer und Culmerland zu, lauter Landestheile, die ihn zum nächsten Anstößer der kriegsfreudigen Preußen machten. Conrad von Masovien ist es, der von nun den Preußen gegenüber eine wichtige Rolle spielt, ein Mann, den wohl der Chronist Peter von Duisburg einen allerchristlichsten Fürsten nimmt, der aber wegen seines unsittlichen und verdorbenen Charakters keineswegs diesen Namen verdiente. Wohl nennt ihn genannter Chronist nur deswegen so, weil er es seiner Politik für gemäß fand, auf die Christianisirung der feindseligen Nachbarn sein Augenmerk zu richten, denn nach dem Vorgang der in Livland durch die beiden Glaubensboten Meinhard und Berthold gelungenen Bekehrungsversuche, dächte ihm allein das Christenthum vermögend, den wilden und kriegerischen Sinn der Preußen zu mildern, und sie so in ruhigere Nachbarn umzuwandeln. Wohl auf seine Veranlassung machte Abt Gottfried von Lufina einen Bekehrungsversuch unter den Preußen, aber nur mit geringem Erfolg. Desto erfolgreicher

waren die Bemühungen des Bernhardiner Mönchs Christian aus Pommern, der mit einigen andern seiner Genossen ums Jahr 1209 über die Weichsel fuhr und mit Glück das Kulmerland betrat. Bald konnte er in eigener Person dem Pabst von seinen glücklichen Erfolgen berichten, und dieser ernannte ihn i. J. 1214 zum ersten Bischof von Preußen, indem er ihm zugleich seine Landestheile schenkte, in denen er dem Christenthum zuerst Bahn gebrochen hatte. Aber gerade letzteres scheint ungünstig auf die Stimmung der Preußen, unter denen er eine Christengemeinde gegründet hatte, eingewirkt zu haben; sie sahen in dem aus Rom Zurückgekehrten nicht mehr den armen Apostel, dem es um Gewinnung der Herzen zu thun war, sondern einen Feind, der mehr auf Eroberung des Landes ausging. Die Folgen der Mißstimmung unter den Preußen wurden bald sichtbar. Peter v. Duisburg berichtet also davon: „Da erregte der böse Feind die schrecklichste Verfolgung in Preußenland, so daß innerhalb weniger Jahre die Christgläubigen im Kulmerlande theils gemordet, theils gefangen und in ewige Fesseln gelegt wurden, mit Ausnahme Weniger, die ihr Heil in der Flucht suchten. Die erbitterten Preußen verheerten das Kulmerland mit Feuer und Schwert, und machten es zur Einöde. Da der Herzog von Masovien ihnen keinen Widerstand leistete, und gegen ihre feindselige Handlungen keine kräftige Maßregeln ergriff, so machten es die Feinde noch ärger: sie fielen mit einer großen Kriegsmacht in das Polenland, und brachte oft und viel Jammer und Noth über dasselbe. Sie verheerten die Häuser, schlugen die Erwachsenen mit der Schärfe des Schwerts, Weiber und Kinder aber schleppten sie in die Knechtschaft; wenn eine schwangere Frau ihnen nicht folgen konnte, so tödteten sie sie: die Kindlein nahmen sie aus den Armen der Mütter, steckten sie auf Pfähle, und mordeten sie. Die Feinde hausten so schrecklich im Lande, daß von allen Burgen und Besten des Landes dem Herzog nur die über der Weichsel liegende Burg Blockze verblieb. Außerdem verheerten sie 250 Kirchen nicht gerechnet die Kapellen, Mönchs- und Nonnenklöster. Die Missionäre und andere Geistlichen mordeten sie außerhalb der Kirche, andere, während sie gerade am Altar den Leib und das Blut unsers Herrn Jesu Christi segneten; das h. Sakrament selbst warfen sie verächtlich auf den Boden und traten es mit den Füßen. Becher, Lampen und andere heilige Kirchengeweräthe, sowie die für den Gottesdienst geweihten Gewande mißbrauchten sie und schleppten sie noch

dannen. Die gottgeheiligten Jungfrauen rissen sie aus ihren Klöstern und trieben den unverschämtesten Muthwillen mit ihnen. Kurz gesagt, es läßt sich nicht beschreiben, welche schreckliche Unbilde die Preußen gegen den Glauben und die Glaubigen verübten.*)

Unter diesen Umständen wandte sich Bischof Christian an den Pabst und bat ihn dringend seiner neugegründeten Gemeinde im Kulmerland zu Hülfe zu kommen, und den von den Preußen an einem fort beunruhigten Landen des Herzogs von Masovien Ruhe zu verschaffen, was, nach den Vorgängen in Livland, allein durch Sendung eines Kreuzheeres gegen die Preußen geschehen konnte. Im Jahr 1218 wurde durch Veranstaltung des Pabsts das Kreuz gegen die Preußen gepredigt, und nicht ohne Erfolg, denn bald sammelten sich Schaaren von Kreuzfahrern, aber leider! waren es meistens Abentheurer, welche nur um irdischen Gewinns willen, und nicht zur Ehre des Kreuzes kämpften. Die Hoffnungen, welche Bischof Christian und der Herzog von Masovien auf diese Kreuzfahrer gesetzt hatten, wurden bei Weitem nicht erreicht; sie drangen nie so weit in das Innere des Preußenlandes ein, daß die Feinde kräftig zurückgewiesen und die Ruhe des Kulmerlandes und Masoviens dauernd gesichert worden wäre. Als nun die Schaaren der Kreuzfahrer, nachdem sie 3 Jahre im Lande gelegen, dasselbe i. J. 1223 wieder verließen, da brachen die Preußen mit erneuter Erbitterung in den christlichen Landen ein. Als Herzog Conrad von Masovien — so berichtet Peter von Duisburg weiter — sein Land in solchen Nöthen sah, und er nicht im Stande war, es vor den Feinden zu schützen, da entschloß er sich, nach dem Rathe des Bischofs Christian und einiger Edlen zum Schutz seines Landes eine eigene Miliz, mit dem Namen Ritter Christi zu stiften, welche einen weißen Mantel mit rothem Schwerdt und einen Stern als Abzeichen führen sollten — nach dem Beispiel derjenigen Ritterbrüder welche damals in Livland bestanden und viele Lande der Unglaubigen für den Christenglauben gewaltig erstritten hatten. Bischof Christian weihte einen wackern Mann, Namens Bruno, mit 13 andern Brüdern in den genannten Orden ein. Darauf baute der Herzog diesen Rittern die Burg Dobrin, von der sie hernach den Namen Ritterbrüder von Dobrin erhielten. Auch übergab er ihnen noch ein Allod im

*) Petri d. Duisburg Chr. Prussiae p. 29 — 30.

Lande Cujavien, welches Gedeltze hieß. Desgleichen schloß er mit ihnen einen Vertrag, dem zufolge beide Theile gelobten, sie wollten das Land der Ungläubigen, welches sie unter dem Beistand Gottes künftig sich unterwerfen würden, gleich unter sich vertheilen. Als die Preußen erfuhren, wurden sie noch mehr gereizt; sie sammelten eine große Macht, und beraubten öfters die genannte Burg Dobrin; auch setzten ihnen so gewaltig zu, daß es kaum einer wagen durfte, außerhalb der Vorwerke der Burg sich sehen zu lassen. Ja es kam zuletzt soweit, daß 4 bis 5 Preußen es wagen konnten, in der Nähe der Burg ungestört auf Raub auszugehen. *) Letzteres muß aber erst der Fall gewesen sein, als die Ritterbrüder, vereint mit einem Heer aus Masovien, in einem blutigen Treffen mit den Preußen, welches in der Gegend des jetzigen Straßburgs geliefert wurde, so ritterlich kämpften, daß nur fünf Brüder am Leben blieben, die auf die Burg Dobrin entrannen. So hatte denn auch die Thätigkeit dieses Ritterordens bald wieder ihr Ende gefunden, und die Hoffnungen des Bischofs wie des Herzogs, in den genannten Ritterbrüdern Vertheidiger und Schützer ihrer Lande zu finden, waren auf's Neue vereitelt. Da ging ihnen in dieser Noth und Bedrängniß ein neuer Hoffnungsstern auf. Wir lassen den ältesten Ordenschronisten Peter von Duisburg wieder berichten: Um diese Zeit (1224) hatte gerade der Orden des deutschen Hauses durch den obersten Meister Bruder Herman von Salza an der Zahl der Brüder, an Reichthümern, Macht und Ehre bedeutend zugenommen, also daß sich der gute Geruch seines Namens weit ausbreitete, und endlich auch zur Kenntniß des Herzogs von Masovien gelangte. Da kam es ihm auf einmal in das Herz, als ob von oben eingegeben wäre, er wollte die Brüder vom deutschen Hause zur Schirmung seines Landes, wie des Glaubens und der Gläubigen einladen, sintemalen er sähe, daß die zu diesem Zwecke von ihm gestifteten Ritterbrüder Christi nicht mit Erfolg wirkten. Der Herzog versammelte nun die Bischöfe und Edlen des Landes, eröffnete ihnen seine Gesinnung, und ersuchte sie, ihm hierüber einen guten Rath zu ertheilen. Diese stimmten bei und wünschten ihren Segen dazu; denn sie hätten aus wahren Berichten vernommen, daß die genannten Brüder des deutschen Hauses wären tapfer in den Waffen, und von ihren Jugendjahren auf geübt in den Streiten.

*) Duisb. P. II. c. IV. p. 53, —

Dazu seien sie auch bei dem Pabst wie bei dem Kaiser und den deutschen Fürsten werth und wohlgelitten, also daß sie ohne Zweifel verhoffen, der Pabst würde es wohl erlauben, daß sie die Fahrt zum Schuz ihres Landes antreten. Sofort schickte der Herzog eine feierliche Gesandtschaft mit schriftlichen Aufträgen an den obersten Meister Hermann (im Frühling des Jahr 1226). Als diese den Zweck ihrer Reise vor ihm und seinen Brüdern dargelegt hatten, hielt der Meister manche Berathung und Verhandlung über diese wichtige Angelegenheit mit seinen Brüdern. Darnach brachte er die Sache auch vor dem Pabst Gregor IX. und den Kaiser Friedrich, so wie vor die deutschen Fürsten. Ihr Zuspruch, sowie ihre Verheißung, daß sie in dieser Angelegenheit mit Rath und That beistehen wollten, bewogen den Ordensmeister Hermann, den Bitten Herzogs Conrads zu willfahren.*)

Mit Hermanns Entschluß war ein großer Gedanke in seiner Seele geboren. Ein großes mächtiges Volk für die Christenheit zu gewinnen und ein deutsches christliches Preußen zu gründen, das mochte ihm wohl nach den traurigen Verhältnissen im Morgenlande für ein wichtigeres Ziel der Wirksamkeit seines Ordens erscheinen, als dort für Vermehrung des christlichen Gebiets das Blut zu vergießen, nachdem die Ungläubigen die Christen, besonders auch die drei ritterlichen Orden, von Tag zu Tag auf ein kleineres Terrain zusammengedrängt hatten, also daß Alkon allein noch ein gewisses Besizthum der Christen war. Aber, während Hermann von Salza seinen Entschluß dem Herzog von Masovien kund thun ließ, wollte er sich und seinen Orden auch des Preises versichern, um den sie Leib und Blut auf einem bisher noch unbekanntem Boden zum Ruhm der Christenheit aufopfern sollten. Herzog Conrad von Masovien war ein Fürst von unzuverlässigem Charakter, der heute Etwas dem Orden versprechen und morgen seine Zusage wieder zurücknehmen konnte. Das wußte der weise Meister — darum ließ er sich erst dann in ernstlichere Unterhandlungen mit dem Herzog ein, als Kaiser Friedrich ihm eine Sicherheit in jener Urkunde gab, welche für alle Zeiten die Grundveste der Ansprüche des deutschen Ordens auf die preussischen Lande geworden. Wir geben diese Urkunde, wie sie ihrem Hauptinhalt nach lautet: „Friedrich II. von Gottes Gnaden, römi-

*) Petr. d. Duisb. P. II. C. V. 34 — 35. q. VI. c. II. 9. d. 10. 7

scher Kaiser, allezeit Mehrer, König von Jerusalem und Sizilien. *)
 Dazu hat Gott unsre Herrschaft vor den Königen der Erde hochge-
 stellt, und durch die verschiedenen Zonen der Welt die Gränzen unsre
 Gewalt erweitert, auf daß wir der Verherrlichung seines Namens in
 Ewigkeit und der Verbreitung des Glaubens unter den Völkern unsere
 eifrigste Sorge zuwenden. Daher sei kund und zu wissen allen den
 Lebigen und Gegenwärtigen im Reich, daß Bruder Hermann, der ehr-
 würdige Meister des Hospitals St. Marien zu Jerusalem, unser Ge-
 treuer, vor uns kommen und uns vorgestellt, wie daß Herzog Conrad
 von Masovien und Cujavien an ihn und die Brüder wegen des Landes
 Kulm und eines andern Gebiets zwischen dem Herzogthum und den
 Gränzen Preußens den Antrag gestellt, daß sie der Mühe sich unterzögen,
 in das Preußenland einzudringen und es zu behaupten zur Ehre und
 zum Ruhme des wahrhaftigen Gottes. Also hat er demüthiglich unsere
 Hoheit, daß wir geruhen mögen, seinen Wünschen zu willfahren und
 er auf unser Ansehen gestützt, das große Werk beginnen und fort-
 führen könnte. Auch hat er, wir möchten ihm und seinem Hause
 sowohl das Land (Kulm), welches der genannte Herzog schenken
 müsse, als auch Dasjenige, was sie in den Gebieten Preußens durch
 ihre Anstrengung erwerben würden, zusagen und bestätigen, und dazu
 noch seinem Ordens-Hause in dem Lande, das der genannte Herzog
 ihm zu Geschenk bestimmen würde, so wie in den noch zu erobern-
 den Provinzen des Preußenlandes, alle Immunitäten, Freiheiten und
 Privilegien bewilligen. Dann wollte er das angebotene Geschenk des
 Herzogs von Masovien annehmen, und des Ordens Güter und
 Leute hergeben, um in das Land einzudringen und es mit Mühe und
 Arbeit zu erobern. In Betracht der willigen Hingebung dieses
 Meisters, die ihn begeistert, das Land für seinen Orden zu gewinnen,
 und weil jenes Land selbst unter unseres Reiches Umfang begriffen
 ist, auch weil wir der Klugheit des Meisters vertrauen, daß er als
 ein Mann kräftig von Wort und That mit seinem und seiner Brüder
 Eifer gewaltig die Eroberung des Landes beginnen und ritterlich
 fortführen, auch von seinem Vorhaben nicht ablassen wird, wie
 mehrere Andere gethan, welche in derselben Angelegenheit Alles ver-
 geblich versucht, und dann davon abgelassen — so geben wir solchem

*) Am Schluß des Novembers 1226 hatte sich Kaiser Friedrich mit Yolante ver-
 mählt, und seitdem den Titel als König von Jerusalem angenommen.

Meister die Vollmacht, in das Land Preußen mit aller Macht des Ordens einzudringen. Also verleihen und bestätigen wir diesem Meister, so wie seinen Nachfolgern und seinem Orden auf ewig sowohl das genannte Land, wie er es von dem Herzog nach seiner Verheißung empfangen wird, und ebenso jene Lande, welche er in Preußen mit Gottes Hilfe erobern wird, als eine alte Gerechtsame des Reichs, mit Bergen, Ebenen, Flüssen, Wäldern und dem Meere, also daß der Orden das Land habe frei ohne allen Dienst und Abgabe, und seie Niemanden schuldig, darum zu Recht zu stehen. Ueberdieß sei dem Orden erlaubt, in dem Lande, daß er erworben oder erwerben wird, zum Vortheil des Hauses Straßen und Zölle anzulegen, Messen und Märkte anzuordnen, Münzen zu schlagen, Grundabgaben und andere Leistungen aufzulegen, Umgelder zu Land, auf Flüssen und dem Meere festzustellen, Gold-, Silber-, Eisen- und Salzbergwerke anzulegen. Ferner gestatten wir dem Orden, Richter und Leiter zu wählen, welche das ihnen unterworfene Volk, sowohl diejenigen, welche bekehrt sind, als auch Alle, die noch in ihrem Aberglauben leben, recht regieren und leiten, und die Uebelthaten rügen, wie es die Ordnung erheischt, überdieß in bürgerlichen, wie in Kriminalfälle nach Recht schlichten und entscheiden. Auch ertheilen wir denselben Meister und seinen Nachfolgern volle Gerichtsbarkeit und Macht zu üben in den Landen, so weit es irgend ein Fürst des Reichs in seinem Lande haben kann, also daß sie gute Gesetze und Gewohnheiten geben, Verfassung und Gerichtsverhandlungen anordnen, überhaupt alle Einrichtungen treffen dürfen, durch welche der Glaube der Gläubigen befestigt und des Ordens Unterthanen ein ruhiges und stilles Leben bereitet würde. Uebrigens gebieten wir laut dieses Privilegiums, daß kein Fürst, Herzog, Markgraf, Graf, Ministeriale, Schultheiß, Vogt, noch irgend eine Person hoch oder nieder, weltlichen oder geistlichen Standes, es wagte diese Verleihung und Konfirmation zu beeinträchtigen; wer es aber thut, soll in eine Strafe von 100 Pfd. Golds verfallen, davon die eine Hälfte unsere Kammer, die andere denen zukommen soll, die das Unrecht erlitten. Zur Bestätigung dieser Verleihung haben wir gegenwärtige Urkunde mit einer goldenen Bulle und dem Abdruck unseres Majestäts-Sigills versehen und bekräftigen lassen. Geschehen i. J. der Menschwerdung des Herrn 1226, im Monat März u. s. w. Unter den Zeugen werden neben den Bischöfen von Magdeburg, Tyrus, Rhezien, Bononen, Mantua,

Turin, Rimini und Cesena, die Herzöge von Sachsen und Spoleto, die Grafen Heinrich von Schwarzburg, Werner von Ryburg, Albert von Habeschpurg, so wie Herr Gottfried von Hohenloh und Andere genannt.“ Unmittelbar nach Empfang dieser kaiserlichen Urkunde sandte Hermann von Salza, — so fährt Peter von Duisburg in seiner Chronik fort, — den Bruder Conrad von Landisberg und einen andern Bruder seines Ordens*) an den Herzog von Polen, um das Land Kulm auszuspähen, und zu sehen, ob die Gesandtschaft des Herzogs wirklich nach seinem Willen gethan hätte. Als diese ankamen, während der Herzog auswärts weilte, fiel gerade ein Heer Preußen ein und verheerte Polen mit Raub und Brand. Auf Ermahnungen der Frau Agafia, des Herzogs Gemahlin, nahmen die genannten Brüder eine Menge Polen zu sich, und griffen die Feinde mannlich an. Aber die Preußen setzten sich ihnen kräftig entgegen und schlugen die Polen in die Flucht. Gleich beim ersten Angriff wurden die deutschen Ritter tödtlich verwundet, den Hauptmann des polnischen Heeres führten die Preußen gefangen davon, und Viele vom Christenheere fielen unter der Schärfe ihres Schwerdts. Unmittelbar nach dem Streit ließ die Herzogin die halbtodt auf der Wahlstatt gelassenen Brüder an ihren Hof bringen und durch ihre Aerzte heilen. Nach ihrer Genesung entledigten sich die beiden Ordensritter der ihnen anvertrauten Aufträge mit aller Klugheit. Als der indessen zurückgekehrte Herzog die Botschaft des Meisters vernahm, hielt er aufs Neue mit den Seinigen eine Berathung, und das Ergebniß davon war, daß er nach dem Rath, mit einstimmigem Willen und ausdrücklichem Consens seiner Gemahlin Agafia, so wie seiner Söhne Boleslav, Casemir und Semovit, den genannten Brüdern vom deutschen Hause, den gegenwärtigen wie den zukünftigen, das Land Kulm und Lübau, so wie alles Land, was die Brüder unter Gottes Beistand dereinst aus den Händen der Ungläubigen erstreiten möchten, mit allen Rechten und Nutznießungen, wie er selbst und seine Vorfahren die Lande besessen, zum ewigen Besitz übergab. Und damit diese Schenkung fest und stet sei, auch in Zukunft von Niemanden könnte angefochten werden, so gab er ihnen darüber Briefe mit seinem Siegel versehen. So geschehen im Jahr 1226, am 29. Mai, in Gegenwart der Bischöfe Günther von Masovien, Michael von Cujavien,

*) Otto von Saleiden hieß dieser, und beide hatten noch zum Gefolge 18 reisige Ordensknechte. S. Volgts Geschichte Preußens, 2. Bd., S. 148.

Christian von Preußen, Sermilots des Probsts, Wilhelms des Dekans, der Grafen von Dirsovien, Pacoslaus des Ältern und Jarslaus des Jüngeren, sowie Johannis des Kanzlers und Anderer mehreren, sowohl geistlicher als weltlicher Männer.

Das war das erste urkundliche Vorkommniß des Herzogs von Masovien mit dem deutschen Orden, die erste schriftliche Bestätigung seiner Verheißungen, welche die Botschaft des Herzogs dem Meister des Ordens überbracht hatte. Es war mehr nur eine persönliche Verhandlung, aber die Grundlage der in den Jahren 1228 und 1230 nachfolgenden Schenkungsurkunden, welche eigentlich nur eine spezielle Angabe der Grenzen des eingeräumten Landes, sowie aller Berechtigungen des Ordens enthielten, und wozu noch eine dritte Urkunde von dem Bischof Christian von Preußen i. J. 1228 hinzukam, laut der er dem deutschen Orden den Zehnten des Kulmerlandes schenkte. Alles das, was der Herzog von Masovien dem Orden schriftlich zugestanden hatte, bestätigte Pabst Gregorius IX., welcher im März des Jahres 1227 dem Pabste Honorius III., dem besten Freunde und Gönner des deutschen Ordens, auf dem Stuhle Petri gefolgt war. Die Bulle des Pabstes hierüber enthält zugleich den schönsten Hirten- und Geleitsbrief an die Brüder des Ordens, welche sich entschließen würden, zur Ehre des Kreuzes auf fremdem Boden zu streiten, weswegen wir Alles, was P. v. Duisburg darüber gibt, wörtlich wiedergeben. Nachdem der Pabst die Schenkung im Namen Gottes bestätigt, fordert er die Brüder des Ordens unter Verheißung der Sündenvergebung auf, „sie sollten rächen das Unrecht des gekreuzigten Heilands, und das den Christen mit Recht zustehende Land aus den Händen der Unglaubigen wieder erobern, und ermahnt sie also zum Kampfe: „umgürtet euch, seid stark und bereit zum Kampf gegen die Nationen, welche zu Hauf kommen, um uns und unser Heiligthum zu zerstören. Wie viel besser ist's für uns, im Kampfe zu sterben, als zu sehen das Unheil unseres Volks und unseres Heiligsten.“ Dann stärkt er sie zu hohem Muth, sie tröstend mit den Worten des Herren: „wenn du ausziehst in den Kampf wider die Feinde, und siehest ihre Reiter und Waffen, und eine größere Macht des Feindes, als die deinige, so fürchte sie nicht, weil Gott der Herr mit dir ist.“ Darum, wenn ihr jetzt ausziehet gegen eure Feinde, euer Herz soll sich nicht fürchten vor ihnen, und weicht nicht, weil der Herr euer Gott, in eurer Mitte ist, und für euch kämpfen

wird gegen eure Feinde, damit er euch errette von eurer Gefahr. Es ist nicht euer Kampf, in den ihr zieht, sondern Gottes Kampf. Solche Tapferkeit war in Judas Maccchabäus, der, als er mit Wenigen gegen die große Menge der Völker stand, sprach: fürchtet nicht ihre Menge und laßt euch nicht erschrecken von ihrem Ungestümm. Gedenket, wie unsere Väter mit ihrem großen Heere im rothen Meere errettet wurden. Auch jetzt wollen wir rufen zum Himmel und der Herr wird sich unser erbarmen, und eingedenk des Bundes mit unsern Vätern, wird er das Feindes Heer zermalmen vor unserm Angesicht, auf daß er sich heilige alle Völker, denn er ist Gott, der erlöst und befreit. Fürchtet euch nicht vor dem Drohwort des sündigen Menschen, denn sein Ruhm ist Roth und Staub: heute wird er erhöht und morgen findet man seine Stätte nicht mehr. Darum beweist euch, ihr Söhne, als Eiferer für das Gesetz, und gebet euer Leben hin für den Bund eurer Väter; gedenket der Werke, die sie gethan in ihren Zeiten, und ihr werdet großen Ruhm und einen ewigen Namen erlangen. Seid stark und handelt tapfer nach dem Gesetz, denn wenn ihr thut, was euch von eurem Herrn und Gott befohlen ist, so werdet ihr Ruhm erlangen durch das Gesetz. Sammelt also zu euch alle Liebhaber des Gesetzes, rächet euer Volk an den Heiden, und vergeltet ihnen was sie gethan.*)

Bis jetzt waren es nur die beiden Ordensritter Conrad von Landsberg und Otto von Saleiden mit ihrer kleinen Zahl von Ordensknechten, an die der begeisterte Aufruf des geistlichen Oberherrn ergieng. Sie waren bei dem Herzog von Masovien zurückgeblieben als die Erstlinge der heiligen Streiter, welche sofort den Boden der Heiden betreten sollten. Da sie aber — so berichtet P. v. Duisburg nichts hatten, wo sie ihr Haupt hinlegen möchten, so baten sie den Herzog er möchte ihnen eine Burg erbauen. Herzog Cunrad versammelte als ein Gott ergebener Mann und Eiferer für den Glauben, eingedenk der Worte des Dichters: „der hat schon halb gethan, welcher einen guten Anfang macht.“ — sein Volk, und ließ (am linken Ufer des Weichselsflusses) gegenüber von dem Orte wo jetzt die Stadt Thorn liegt,

*) Von dieser Bestätigung durch Pabst Gregor liegt ebensowenig in Archiven eine Urkunde, wie von derjenigen des Pabstes Honorius, von welcher wir oben gesprochen. Doch, was P. v. Duisburg (Chr. P. II. C. VI.) gibt, trägt so sehr den Stempel der urkundlichen Wahrheit, daß wir wohl annehmen dürfen, er habe wirklich eine Ordensurkunde vor Augen gehabt.

auf einer sanften Anhöhe eine Burg aufführen, die er Vogel-
fang, zu Latein, cantus avium, hieß, weil die Brüder, als sie mit
ihren wenigen Knechten der unendlichen Menge der Heiden sich ent-
gegenstellten, das Lied der Trauer und des Leids sangen.*) Als den
Rittern eine Burg erbaut war, schickte Bruder Conrad Boten an
den ehrwürdigen und frommen Bruder Herrmann von Salza, des
deutschen Hauses obersten Meister, ließ ihm vermelden, was in Betreff
des ihnen anvertrauten Auftrags zu Stande gekommen war, und bat
demüthig und dringend, er möchte ihm mehrere Brüder und Reifige
senden. Der Ordensmeister willfahrte seiner Bitte, und sandte ihm
als einen Meister den Bruder Hermann Balke, zu dem er, ehe er
ging sprach, wie einst der Herr zu Josua: sei tapfer und stark, denn
du wirst die Kinder Israel, deine Brüder, einführen in das Land,
so der Herr ihnen verheißten — und Gott wird mit dir seyn. Fer-
ner sandte er als einen Marschall den Bruder Conrad von Tutele,
weiland Kämmerer der heil. Elisabeth, sowie den Bruder Heinrich
von Berge aus Thüringen und den Bruder Heinrich von Cuxe von
Witchendorf mit mehreren Reifigen und Pferden; diese alle zur Un-
terstützung Conrads von Landsberg und seiner wenigen Genossen.**)
Es waren außer Hermann Balke, bisherigem Meister in Deutschland,
meistens erprobte Glieder des Ordens aus Palästina, an die sich auf
dem Wege nach Preußenland auch andere Ritter und Reifige an-
schlossen, um für die Ehre des Kreuzes zu streiten oder auch, um auf
Abentheuer auszuziehen.***)

*) Nicolaus Jeroschin, der Deutschordens-Caplan, dessen deutsche Bear-
beitung der Chronik des B. von Duisburg in dem gelehrten und uner-
müdlchen Bibliothekar Dr. Franz Pfeiffer, wenigstens durch einen reich-
haltigen Auszug (Stuttgart, bei Fr. Köhler 1854) den würdigsten Her-
ausgeber gefunden, gibt diese Stelle also:

„Er nante si vogelsanc,
daruf si namen des vrlvgs anefanc,
mit wenic wapeneren franc,
vnd sungen da vil noten manc,
nit der nahtigalen klanc,
sondern mangan iamersanc,
als der swan singet,
in sin steeben twinge

**) Das Bisherige wörtlich nach B. v. Duisburg. Chron. Pruss. Pag. II. C. VI. IX.

***) Chronicon magnum a. Matlo apud Pistorium T. VI. C. XX. p. 182
sub idem tempus quidam fratrum Teutonicorum venerunt ex Hierosly-
mis, viri militaribus dotibus inmutatissimi, quibus Prusiae imperium est

Das war das ganze Ordensheer, vielleicht nicht viel über hundert streitbare Männer zählend, welche es von nun an unternahmen, das heidnische Preußenland zu erobern und darin die Fahne des Kreuzes aufzupflanzen. Glücklicherweise begann die Ausführung des großen Gedankens, der sich in der edlen Seele des edlen Meisters Hermann von Salza gestaltet hatte. Das Land im Norden Europa's sollte gleichsam die Rolle tauschen mit dem Morgenlande: an den Ufern des baltischen Meeres ging die Sonne des Lebens auf während im Morgenlande die heilige Sache des Kreuzes immer mehr ihrem Untergang sich entgegen neigte. Gerade um die Zeit, da Hermann von Salza seine Ordensbrüder in das heidnische Preußenland entsendete, war die Hoffnung zur Befreiung des heiligen Landes aufs Neue ferne gerückt durch die wieder beginnende Zwietracht zwischen Scepter und Tiare. War die Sache der heiligen Lande bei Pabst Honorius III. bis zum letzten Lebenshauch ein Gegenstand seiner angestrengtesten Sorge gewesen, so war das nicht minder der Fall bei seinem Nachfolger Gregorius IX. Der erste Gruß, dem er nach seiner Wahl an den Kaiser ergehen ließ, war eine Ermahnung zur ernstlichen Förderung des Kreuzzugs und zur endlichen Lösung des so lange schon übernommenen Gelübdes.*) Der Kaiser erwiederte das Schreiben des Pabstes mit freundlichen Glückwünschen. Letztere überbrachte der Meister Hermann von Salza in Begleitung des Bischofs von Regium. Bei dieser Gelegenheit scheint Hermann dem neuen Pabste auch das Wohl seines Ordens ans Herz gelegt zu haben, und nicht ohne Erfolg, denn schon in den darauf folgenden Monaten bestätigte derselbe dem Orden theils frühere Privilegien, theils ertheilte er ihm neue Rechte und Freiheiten, besonders aber suchte er ihn durch mehrere Bullen gegen die fortdauernden Anfeindungen und heimlichen Umtriebe der feindseeligen Geistlichkeit zu schützen. Ob das Schreiben Kaiser Friedrichs auch in Betreff des zu lösenden Gelübdes für den Pabst eine genügende Antwort enthielt, wissen wir nicht, aber eingedenk war der Kaiser seines zu Germano gegebenen

concessum, si vincerent — itaque li, assumptis belli sociis militibus Germanicis, profecti sunt ad illos, qui in Polonii, erant fratres Teutonica ordinis.

*) Fr. v. Raumer's Geschichte der Hohenstaufen. Bd. III. B. VII. 4. C. S. 257.

Gelübdes. — Wir haben schon oben gesehen, als wir den Ordensmeister Hermann auf seiner Rundreise durch Deutschland begleiteten, wie der Eifer für die heilige Sache in Palästina bei Hohen und Niedern gar sehr abgenommen hatte, ja Viele erklärten, als aufs Neue das Kreuz gepredigt wurde, eine jede nach Asien gerichtete Unternehmung sei überflüssig, ja thöricht. Um den Landgrafen von Thüringen, sowie den Herzog Leopold von Oesterreich zur Kreuzfahrt zu bewegen, mußte der Kaiser dem einen 4000, dem andern 10,000 Mark anbieten. Eine schöne Bereitwilligkeit für die Sache des heil. Landes! Dennoch blieb der Herzog von Oesterreich wegen eines Einfalls der Böhmen in seinem Lande zurück; nur der Landgraf von Thüringen, die Bischöfe von Augsburg und von Anjou, sowie mehrere andere angesehene Herren, sammelten sich im September des Jahres 1227 im untern Italien, um nach dem Morgenland überzusetzen. Der Kaiser selbst, welcher schon das Jahr zuvor ein Heer vorangeschickt hatte, sorgte für Pferde und Lebensmittel, und bereitete sich, begleitet von seiner Gemahlin, zur Abfahrt. Aber unmittelbar nach der Einschiffung des Heers zu Brundisium brach eine bösertige Seuche aus, an welcher der Landgraf und die genannten Bischöfe, so wie viele Hohe und Niedere erlagen*) Dennoch ließ sich der Kaiser nicht abschrecken, drei Tageweiten zu fahren, aber auch er wurde von einer Krankheit befallen, und mußte nun wider Willen, (was freilich seine Gegner bezweifeln, die sogar seine Krankheit für Verstellung hielten) wieder umkehren. Bei Druntum (Stranto) stieg er wieder ans Land, um in den Bädern von Puzzuoli Genesung zu suchen. Auf dieß wurden die noch zu Brundisium und Drunt versammelten Pilger, deren es 40,000 gewesen seyn sollen, so muthlos, daß sie sich zerstreuten und wieder in ihre Heimath zurückkehrten. Als der Pabst zu Anagni von der Umkehr des Kaisers erfuhr, gerieth er in die heftigste Erbitterung und sprach, ohne sich zuvor über das Nähere genauer zu belehren, über den Kaiser den Bann aus, welchen er, obgleich der Kaiser sich durch Gesandte beim Pabste rechtfertigen ließ, um Weinachten wiederholte. Jetzt erhob sich auch Friedrich in einem Schreiben an alle Fürsten d. s. Reichs und beklagte sich über das ungerechte und übermüthige Betragen der Kirche, gegen ihn den

*) Bisshier nach Raumer a. a. D. S. 361. vergl. mit Chron. Urspergens (Ed. Aug. Vind. 1517.)

ersten weltlichen Machthaber, und sprach unverholten Ueberzeugungen aus, die sich nach und nach in ihm gebildet hatten und in geradem Widerspruch mit den Grundsätzen der herrschenden Kirche standen; wodurch er nicht nur vom Papste, sondern auch von dem römischen Stuhl für immer getrennt wurde. Doch seine Rechtfertigung in so bündiger und kräftiger Sprache fand Gehör vor dem ganzen Abendlande, besonders, als er die Wahrheit seiner Worte durch den großen Eifer bekräftigte, mit dem er jetzt für den Kreuzzug wirkte, um zugleich die Verdächtigungen seines Gegners zu widerlegen. Selbst als der Papst um Ostern zum Drittenmale den Bann über den Kaiser aussprach, und seine Unterthanen vom Eide der Treue lossprach, hatte der Bannfluch keine rechte Wirkung mehr. Das zeigte sich deutlich, als Friedrich unter großen Freuden zu Baroli das Osterfest feierte, bei welcher Gelegenheit er alle Anordnungen für den Kreuzzug traf, den er auch wirklich den 11. August 1228 antrat. — Der Getreuesten einer, die mit ihm bei Brundisium in's Schiff stiegen, und am 7. September bei Akkon landeten, war der Ordensmeister Hermann von Salza. Es mag ihm, dem Manne des Friedens, der voll deutscher Redlichkeit bisher immer vermittelnd zwischen Kaiser und Papst gestanden, sehr schmerzlich gewesen sein, als zwischen dem Papst und Kaiser ein Riß sich gestaltete, der kaum ausgeglichen werden konnte, um so betrübender, als beide Theile ihm bisher in so reichem Maasse ihre Gnade zugewendet hatten. Doch Hermanns Herz schlug überwiegend für den Fürsten von deutschem Stamme, dessen Geistesgröße wohl Wenige so tief erfaßt hatten, als Hermann von Salza, einer der großen Geister seines Jahrhunderts. Darum hatte er sich selbst durch den erneuten Bannstrahl des Papstes nicht abschrecken lassen, von dem Kaiser zu weichen, und er hielt treu zu ihm bis ans Ende, auch auf die Gefahr hin, die Gunst des Papstes zu verscherzen, die ihm doch, so fern er das Wohl seines Ordens im Auge hatte, nicht gleichgültig sein konnte. Dennoch scheint der Papst nie sein Wohlwollen dem edlen Ordensmeister entzogen zu haben, denn sonst hätte dieser es gewiß nicht für passend erachtet, den ersten Bericht über die Kreuzfahrt des Kaisers und die Ereignisse im Morgenlande an den Papst zu erstatten. Dieser Bericht, welcher in zwei besonderen Schreiben an den Papst enthalten ist, bildet die älteste und sicherste Quelle über den Kreuzzug Kaiser Friedrichs, weswegen wir fast wörtlich den Inhalt der beiden Urkunden

vorlegen. Das erste Schreiben lautet also: „Dem heiligen und ehrwürdigen Vater und Herrn, sowie seinem Wohlthäter, dem höchsten Oberhirten der geheiligten römischen Kirche, Honorius, künft Bruder Hermann, demüthiger Meister der Brüder zum deutschen Hause St. Marien zu Jerusalem, mit schuldiger Ehrfurcht und Ergebenheit die Füße. Ueber den Stand des heil. Landes sowie des Christenheeres auf seiner Fahrt im vergangenen Herbst ist eurer Heiligkeit hinlänglich Kunde geworden, aber wir hielten es für recht und billig, eurer Würdigkeit in Gegenwärtigem darzulegen, mit welcher Gnade der Herr der Heerschaaren nicht ob unserer Verdienste, sondern allein aus göttlicher Barmherzigkeit — in Beziehung auf das heil. Land mit uns verfahren. Ihr werdet wissen, wie am fünfzehnten Tage des Monats November der Herr Kaiser mit dem ganzen Christenheere gen Joppe kam, um jene Burg wieder aufzubauen, auf daß der Einzug zu Jerusalem zu seiner Zeit desto leichter geschähe. Da das Christenheer nicht im Stande war, zu Lande auf Saumthieren das für einige Zeit Nothwendige überzuführen, so hatte ein Jeder, soviel es ihm möglich war, im Hafen von Akkon Boote mit dem Nöthigsten beladen; aber auf einmal änderte sich der Wind, das Meer gerieth in Aufruhr, und es brach ein solcher Sturm aus, daß die Schiffelein mit dem Proviant auf keine Weise dem Heere folgen konnten. Während das Christenheer solcher Gestalt in Angst war, und rathlos beinahe zu verzweifeln anfing, redeten Einige davon, es bleibe Nichts übrig, als wieder nach Akkon zurückzukehren. Da in dieser Noth ließ der Erbarmer und gnädige Gott, welcher die zerschlagenen Herzen heilt, der Helfer zu rechter Zeit, das Wetter heiter werden, und gebot Stille dem Meer; und siehe da! zur Stunde erschien eine so große Menge von Schiffen und Booten mit Proviant vor Joppe, daß an die Stelle des vorigen Mangels Ueberfluß und Fülle an allem Nöthigen trat. Seit jener Zeit erhielt der barmherzige Gott immer so günstiges Wetter, daß an einem fort Schiffelein auf dem Meere kamen und giengen, und alle Fülle an allem Nöthigen auch für ferner vorhanden war. Indessen wurden ohne Verzug nach gemeinem Rathe die Werke zu Joppe gebaut und befestigt: es wurde ein Graben gegraben und Mauern und Thürme errichtet, was für immer ein Denkzeichen für alles Christenvolk bleiben soll, weil das Werk durch Gottes Gnade sowie die große Liebe und den Eifer, von dem der Herr Kaiser und das ganze Volk für ihn beseelt war, von dem Sonntag Sexagesimä

an bis jetzt so weit gedieh, wie von Anfang der ersten Gründung die Stadt Joppe nie so stark und wohl befestigt gewesen. Während man sich aber mit Solchem beschäftigte, giengen Boten des Sultans und des Herrn Kaisers an einem fort hin und her, um über den Frieden zu unterhandeln. Indessen hatte sich der Sultan von Babylon und sein Bruder Sultan Sceraph mit einem unzähligen Heere bei Gazara nur einen kleine Tagweite von uns gelagert, der Sultan von Damascus aber stand mit einem zahllosen Heere bei Neapolis, ebenfalls nur eine Tagreise von uns entfernt. Indem nun über die Zurückgabe des heil. Landes verhandelt wurde, fügte es der Herr Jesus Christus nach seiner gewohnten Fürsorge also, daß der Sultan dem Herrn Kaiser und den Christen die heilige Stadt Jerusalem mit ihrer Gemarkung, ausgenommen jenen heiligen Ort, den man den Tempel des Herrn heist und der in der Huth der Sarazenen bleiben soll, welche seit lange her gewohnt sind, allda zu beten, also daß die Sarazenen des Gebets wegen darin frei auß- und eingehen dürfen, aber er soll gleicher Weise den Christen offen seyn, die darin beten wollen. Auch den sogenannten Weiler zum heiligen Georg, sowie Höfe, welche auf beiden Seiten des Wegs gen Jerusalem liegen, gab der Sultan zurück; ferner die Höfe, welche zwischen Jerusalem und Bethelem liegen, desgleichen Nazareth mit seiner Gemarkung und die Höfe, welche zwischen Affon und Nazareth liegen. Auch gab er zurück die Burg zu Tyrus mit all ihrer Zugehör, mit Ländereien und Höfen, sowie die Stadt Sidon mit der ganzen Fläche, welche dazu gehört, und alle die Lande, welche die Christen zur Zeit des Friedenschlusses haben und besitzen. Auch ist uns laut des Vertrags erlaubt, die Stadt Jerusalem nach dem Willen der Christen an ihren Mauern und Thürmen zu bessern und die Burgen Joppe und Cäsarea wieder aufzubauen, sowie Montfort, unsere Burg, die wir in diesem Jahr in den Gebirgen begonnen, zu vollenden. Es ist wahrscheinlich, daß wenn der Herr Kaiser in Friede und Eintracht mit der römischen Kirche über Meer gefahren wäre, die Sache des heil. Landes bei Weitem einen schnelleren und glücklicheren Fortgang gehabt hätte. Der genannte Sultan von Babylonien aber darf bis zu Ende des Waffenstillstands, welcher zwischen dem Herrn Kaiser und ihm auf 10 Jahre abgeschlossen ist, keine Burg oder anderes Bauwerk weder von Neuem bauen, noch wieder befestigen, auch darf dieß keiner der Seinigen thun. Alle Gefangenen, welche bei dem

Verluste von Damiette zurückgeblieben sind und die in dem neuesten Kriege gefangen worden, müssen von beiden Theilen zurückgegeben werden. Auch hat der Kaiser vor, mit all seinem Volk nach Jerusalem hinauf zu kommen, und dort zur Ehre des Königs aller Könige die Krone zu tragen, denn also ward es ihm gerathen von Mehreren — sowie mit allem Fleiße die Stadt Jerusalem wieder zu bauen. Raun läßt sich beschreiben, wie groß der Jubel alles Volks bei dieser Zurückgabe gewesen. Bruder Leonhard kam am 7. März zu uns gen Toppin, und brachte uns Gerüchte aus dem Abendland; gern hätten wir gewünscht, sie wären besser, und anderer Art, als sie sind. Uebrigens wird der Herr Erzbischof von Rhegium, welcher zu den Füßen eurer Würde gesandt ist, eure Weisheit gehörig in Kenntniß setzen, warum und wie wir um den Herrn Kaiser geblieben sind; werdet ihr durch ihn berichtet seyn, mit welchem Eifer wir gehandelt und was der Erfolg gewesen, so werden wir bereit seyn, in Allem zu gehorchen, was nur eure Würde in dieser Beziehung jetzt und in Zukunft befehlen wird.

Das zweite Schreiben war folgenden Inhalts: „Bruder Hermann, des Spitals St. Marien der deutschen Brüder zu Jerusalem demüthiger Diener, meldet seine schuldige und ergebenste Ehrerbietung, Kund und zu wissen sei eurer Weisheit, daß der Herr Kaiser mit seiner ganzen Armee am Sonntag den 17. März nach Jerusalem gekommen, und am Sonntag darauf daselbst zur Ehre des ewigen Königs die Krone getragen. Auch ist ihm von Vielen gerathen worden, daß er allda sollte einen feierlichen Gottesdienst halten lassen, seitdem er das h. Land aus den Händen der Sarazenen errettet, um dessentwillen er in den Bann verfallen war. Wir aber wie, ein Jeder, der die Ehre der Kirche und des Reichs liebt, und auf die Erhöhung beider bedacht ist, widersetzen uns dem genannten Rathschluß, weil die Sache weder der Kirche noch dem Kaiser zu dienen schien. Der Kaiser folgte unsrem Rathe, und ließ kein Amt halten, doch nahm er die Krone ohne Weihe von dem Altar und setzte sie sich selbst aufs Haupt. An demselben Tage legte er in Gegenwart der Erzbischöfe von Panormum und Capua, so wie anderer vieler Herren, vor Reichen und Armen, vor Allen ohne Unterschied, die untenstehenden Worte vor, und gab es uns auf, seine Worte lateinisch und deutsch vor den Versammelten vorzutragen. Voran stellte er, wie er zu Aachen das Kreuz genommen und öfter von

der Kirche einen Termin, auch Frist zur Abfahrt verlangt und erhalten, und entschuldigte sich, wie schwierige Geschäfte sein Vorhaben und seine Reise oft verhindert. Dann entschuldigte er den h. Vater und die Kirche vor Allen, daß er ihn so strenge an die Ueberfahrt erinnert, nachher aber über ihn den Bann verkündet, weil er nicht anders den bösen Reden der Menschen und der Schmach habe entgehen können; auch entschuldigte er ihn, daß er hernach gegen ihn über Meer geschrieben, denn es sei ausgesprengt worden, daß er nicht über Meer gefahren, sondern vielmehr anders wohin, um ein Heer zu sammeln gegen die Kirche — wenn der Herr Pabst seine wahre Absicht gewußt hätte, so hätte er eher, für als gegen ihn geschrieben. Ebenso glaube er, daß der Herr Pabst den Beschwerden, welche ihm im Lande über dem Meere von Einigen vorgetragen werden, kein Gehör schenken würde, da sie von Denen herkommen, welche dem ganzen Christenvolke schon geschadet. Ferner ließ er erklären, wie er zuvor schon dem ganzen Christenheere dargestellt hatte, daß er zur Stillung der Zwietracht, welche zwischen ihm und der Kirche schwebe, Alles thun wolle, was zur Ehre Gottes und der Kirche, aber auch zur Ehre des Reichs gereiche, und daß er schon für die Eintracht etwas gethan, also daß es klar erscheinen müsse, es sei von seiner Seite Nichts mehr übrig. Wenn jedoch durch ihn oder die Seinigen der Kirche irgend Unbilde geschehen seien, so wolle er sie also sühnen, daß die Feinde des Kreuzes Christi und andere falsche Christen, welche sich über die Zwietracht freuen, durch den hergestellten Frieden und die Einigkeit zu Schanden werden. Auch wolle er sich nicht überheben noch gedenken der Erhöhung und Ehre, welche ihm von Gott geworden, sondern je mehr ihn Gott erhoben, desto mehr wolle er sich vor dem Höchsten demüthigen und wegen Seiner vor demjenigen, der sein Statthalter auf Erden. Dieß und Andres der Art, was zu erzählen zu weitläufig wäre, haben wir von seiner Seite erklärt. Wie groß aber bei allen Christen und Einwohnern der Stadt der Jubel gewesen bei seinem Einzug in Jerusalem und zur Stunde, als wir die Worte verkündeten, welche wir vorgelegt, das läßt sich in keiner Sprache beschreiben. Als Alles das vorüber war, kam am Montag darauf der Erzbischof von Casarea, gesendet von dem Herrn Patriarchen, und belegte die Kirche des heil. Grabes und alle h. Orte mit dem Interdikt; über dieses wurde das ganze Christenheer sehr aufgeregt und gegen die Kirche aufgebracht,

weil er wirklich keinen zureichenden Grund aufweisen konnte, warum das geschehen. Darüber ward auch der Herr Kaiser tiefbewegt: er schickte nach dem Erzbischof von Cäsarea, der aber nicht erschien; auch sandte er nach allen Prälaten und beklagte sich öffentlich vor ihnen, daß die heiligen Orte welche lange unter der Herrschaft der Sarazenen gewesen und nun mit Gottes Hülfe befreit worden, mit dem Interdikt belegt und durch den Patriarchen der Knechtschaft und dem früheren Elend anheim gegeben wurden, weil der öffentliche Gottesdienst verboten worden. Auch fügte er hinzu, wenn er selbst oder einer der Seinigen den Patriarchen in Etwas beleidigt hätte, so wollte er sich sofort ganz und gar ihrem Willen und Gutdünken unterwerfen. — Nachdem der Kaiser wegen der Herstellung der Stadtmauern Fürsorge getroffen hatte, kehrte er wieder gen Toppa zurück. Nachher aber erfuhren wir, daß der Herr Patriarch die Stadt Jerusalem und die h. Orte darum mit dem Bann belegte, weil die Sarazenen den Tempel des Herrn, oder Tempel Salomonis in ihrer Huth hütten, und weil daselbst ihr Glaube von ihnen verkündet und gefeiert werde. Eure Weisheit aber soll wissen, daß die Sarazenen nicht anders den Tempel inne haben, als daß einige wenige ihrer Geistlichen, Greiße und ohne Waffen, im Hause des Herrn sind, um ihr Gebet darzubringen und das Haus zu reinigen. Die Leute des Kaisers aber bewachen und bewahren die äußeren Thore, daß den Sarazenen und Anderen der Ein- oder Ausgang nur dann frei steht, wenn es den Leuten des Kaisers gefällig ist. Das sahen und hörten wir, und also war es in Wahrheit, während wir dort waren, angeordnet. Auch die Opfer, welche im Tempel des Herrn auf dem Steine dargebracht werden, wo der Heiland geopfert ward, nehmen Christen in Empfang. Es wird von den Alten erzählt, daß die Sarazenen vor dem Verluste des h. Landes beinahe in allen Städten der Christen ihre Gebote erhielten und sie in allen Bethäusern lehrten, so wie auch die Christen zu Damaskus und in andern Ländern der Sarazenen ihre Gesetze halten. Das schreiben wir aber nicht, als ob es dem Herrn Kaiser also gefalle, und er es nicht gerne anders geordnet hätte, wenn er es hätte können. Aber Gott weiß, er konnte den Frieden und den Waffenstillstand auf keine andre Weise zu Stande bringen.

(Fortsetzung folgt.)